

# »Wir dürfen nicht stolz sein«

Der Bildungsforscher Ulrich Trautwein über die Ungerechtigkeiten des deutschen Schulsystems

**DIE ZEIT:** Herr Trautwein, wie sieht ein gerechtes Bildungssystem aus?

**Ulrich Trautwein:** Es kommt darauf an, wie man Gerechtigkeit definiert. Manchem reicht es schon, wenn jedem Schüler ein Bildungsminimum vermittelt wird, damit er später ein menschenwürdiges Leben führen kann. Der andere Pol der Gerechtigkeitsvorstellung ist die Ergebnisgleichheit, also der Traum, dass alle Schüler am Ende das Gleiche gelernt haben. Realistischer erscheint mir die Forderung, dass bei einer bestimmten Begabung jeder Schüler die gleichen Chancen auf einen guten Abschluss hat, egal aus welcher Familie er stammt.

**ZEIT:** Wo finden wir ein Bildungssystem, das dieses Ziel verwirklicht?

**Trautwein:** Nirgendwo. In jedem Land der Welt entscheidet die soziale Herkunft, mal weniger, mal mehr, über den Schulerfolg. Die Ungleichheit beginnt schon in der Schwangerschaft und verstärkt sich nach der Geburt. Wie Eltern mit ihren Kindern reden und spielen, ob sie ihnen vorlesen und welche Anregungen sie ihnen geben: All das wirkt sich auf die Lebenschancen eines Kindes aus. So können die einen Erstklässler schon lesen, die anderen erkennen nicht mal einen Buchstaben. Entscheidend ist, wie stark der Einfluss der Herkunft ist und ob das Schulsystem die Ungleichheit verstärkt ...

**ZEIT:** ... wie in Deutschland.

**Trautwein:** Wir wissen, dass das Elternhaus bei uns stärker auf den Bildungserfolg durchschlägt als anderswo. Glücklicherweise hat sich dieser Effekt in den vergangenen Jahren jedoch etwas abgemildert. Deutschland ist nicht mehr der Weltmeister der Ungerechtigkeit.

**ZEIT:** Worauf führen Sie das zurück?

**Trautwein:** Seit dem ersten Pisa-Schock gibt es eine kleine, aber deutliche Verbesserung der Lernergebnisse bei den schwachen Schülern. Wahrscheinlich machen sich hier die Anstrengungen bemerkbar, schwache Schüler stärker zu fördern. Stolz sein dürfen wir aber nicht. Weiterhin ist es so, dass ein Kind aus einer Professorenfamilie eine circa dreimal größere Chance auf den Gymnasialbesuch hat als ein Kind aus einer Arbeiterfamilie – bei gleichen intellektuellen Fähigkeiten.

**ZEIT:** Gerade konservative Politiker behaupten, unser Schulsystem sei durchlässiger geworden.

**Trautwein:** Damit haben sie unrecht und recht zugleich. Wer von der Realschule aufs Gymnasium

wechseln möchte, hat es weiter schwer. Noch immer haben wir mehr Ab- als Aufsteiger zwischen den Bildungsgängen. Die Chancen, nach der Realschule noch das Abitur zu schaffen, sind jedoch stark gestiegen. In Baden-Württemberg erlangt ein Drittel der Schüler die allgemeine Hochschulreife nicht auf einem traditionellen Gymnasium, sondern auf einem beruflichen Gymnasium, meist nach dem Besuch von Haupt- oder Realschule.

**ZEIT:** Über einen Umweg also, der die Fehlentscheidung nach der Klasse vier korrigiert.

**Trautwein:** Sicher hätten viele dieser Schüler auch auf dem traditionellen Gymnasium keine Probleme gehabt. Mehr Sorgen bereitet mir aber, dass in Deutschland – Baden-Württemberg könnte eine Ausnahme sein – solche Korrekturmöglichkeiten wiederum seltener von Schülern aus niedrigeren Schichten genutzt werden. Wir wissen: Die größten Ungerechtigkeiten entstehen bei den Übergängen von einem Bildungsgang in den anderen. An diesen Schnittstellen setzen sich diejenigen durch, die aus einer Familie mit einer höheren Bildungsnähe stammen.

**ZEIT:** Zu viele Übergänge fördern die Ungerechtigkeit. In Deutschland haben wir viele dieser Schnittstellen.

**Trautwein:** Erschwerend kommt hinzu, dass die Einteilung der Schüler bei uns in der Regel schon nach der vierten Klasse erfolgt. Das ist im internationalen Vergleich sehr früh. Je früher man differenziert, desto unklarer sind jedoch die Prognosen, und desto größer ist der Einfluss der Eltern – also der sozialen Herkunft.

**ZEIT:** Eine Gesamtschule wäre daher gerechter?

**Trautwein:** Nur theoretisch. Auch Gesamtschulen haben anspruchsvollere und weniger anspruchsvolle Kurse. Und Akademikerkinder landen eher in den besseren Kursen, selbst wenn ihre Leistungen es nicht immer rechtfertigen. Dennoch wäre ein vereinfachtes Schulsystem wohl gerechter.

**ZEIT:** Bundesländer wie Hamburg und Berlin setzen auf ein zweigliedriges System. Neben dem Gymnasium gibt es dort nur noch eine Schulform.

**Trautwein:** Das könnte ein Weg sein, zumal gute Schüler an diesen Schulen auch das Abitur ablegen können. Es bleibt aber die Gefahr, dass die Kinder aus besseren Elternhäusern in der Schule wie außerhalb stärker gefördert werden als die anderen.

**ZEIT:** Wie kann man das vermeiden?

**Trautwein:** Die Schulen müssen sich bewusst der Förderung aller Schüler verschreiben und dürfen

niemanden abschreiben. Auch ein Gymnasium müsste jedem Schüler, den es aufnimmt, eine Art Fördergarantie geben: das Versprechen, alles zu unternehmen, um ihn bis zum Abitur zu bringen. Und: Lehrer wissen zu wenig darüber, wie sie sich von Vorannahmen über einen Schüler leiten lassen. Charakterisiert man einen Schüler als besonders leistungsstark und aus gutem Hause, verändert das die Haltung vieler Lehrer. Der Schüler erhält anspruchsvollere Aufgaben und mehr positive Aufmerksamkeit, wodurch er wiederum motivierter lernt. Am Ende erzielt er tatsächlich höhere Leistungen. Lehrer müssen diesen sogenannten Pygmalioneffekt kennen, damit sie sich besser dagegen wappnen.

**ZEIT:** Viele Lehrer und Eltern haben Angst, dass sich eine größere Chancengleichheit nur mit Leistungseinbußen erkaufen lässt. Stimmt das?

**Trautwein:** Bislang hat das deutsche Gymnasium die Bildungsexpansion sehr gut verkraftet – immer mehr Schüler gehen aufs Gymnasium, ohne dass die Leistungen des Schulsystems insgesamt schwächer würden. Die früheren Realschüler haben von



Ulrich Trautwein, Professor für Empirische Bildungsforschung in Tübingen

ANZEIGE

## Was nächsten Donnerstag in der ZEIT steht ...

... erfahren Sie jeden Mittwoch per E-Mail. Kostenlose Vorfreude mit dem Newsletter »ZEIT-Brief«.



DIE ZEIT

den höheren Anforderungen des Gymnasiums profitiert, während die klassische Gymnasialklientel nicht gelitten hat. Auch der internationale Vergleich spricht gegen die Verdummungsthese. Besonders erfolgreiche Schulsysteme wie in Finnland oder Kanada zeichnen sich dadurch aus, dass der Einfluss der Familie auf den Bildungserfolg relativ niedrig ist. Hohe Leistung und hohe Chancengerechtigkeit müssen kein Gegensatz sein.

Die Fragen stellte MARTIN SPIEWAK

